

Bischof Peter und das Bekenntnis.

Eine Auseinandersetzung

mit Peters 18 Thesen zur „Gleichhaltung des theologischen Denkens“.

In unserm vorigen Aufsatz „Säkularisierte Theologie“ („Junge Kirche“ Nr. 20) hatten wir versucht, die theologische Ausgangsstellung Peters aufzuweisen und von da aus mit einigen großen Strichen das Gefüge seiner Gedankenwelt zu unterreißen. Der Grundfehler Peters, so erkannten wir, liegt darin, daß in seiner Dogmatik für den Artikel über die Kirche kein Raum ist, — wo doch feststehen dürfte, daß nur da überhaupt eine wirkliche Theologie möglich ist, wo man die Kirche schon im Ansatz (oder wenn man will: als methodisches Prinzip) in das theologische Denken mit aufgenommen hat. Es geht Peter nicht so sehr um die „neue Schöpfung“ des heiligen Geistes, als um die „natürliche Schöpfung“ des ersten Glaubensartikels; den Ordnungen dieser Schöpfung gilt sein zentrales Interesse, sie sucht er theologisch zu rechtfertigen und — zu verabsolutieren.

Nach den unerläßlichen, grundlegenden Ausführungen wenden wir uns nun den einzelnen Thesen Peters zu. Peter verfolgt mit ihnen ein doppeltes Ziel: zunächst einmal, gegenüber dem behaupteten Alleinrecht einer *theologia crucis*¹⁾, Raum zu schaffen für seine natürliche Theologie der „Schöpfungsordnungen“, sodann aber die unbedingte, ja ausschließliche Verbindlichkeit dieser Ordnungen für das praktische Handeln des Christen deutlich zu machen. Abwehr also und Angriff zugleich.

Peter: 1. Die Bibel ist und bleibt als geschichtliche Urkunde der Heilstaten Gottes Wort an den Menschen gegenüber jeder theologischen Konjunkturverkündung. In den theologischen Konjunkturverkündungen gehört die Dialektik ebenso wie die Orthogonie oder der Liberalismus. Das Formalprinzip der Reformation bleibt gültig. Wir werden auch in dem Streit um die

¹⁾ Theologie des Kreuzes Christi.

Afsteingung einer theologia crucis gegenüber einer theologia naturalis²⁾ nie falsch geführt werden können, solange es eine theologia biblica³⁾ gibt.

Einwendung: Es ist ein geschickter, aber durchsichtiger Versuch, die theologia naturalis in die „theologia biblica“ einzuschmuggeln, indem man theologia crucis und theologia naturalis einander gegenüberstellt und beide dem Oberbegriff „theologia biblica“ unterordnet. Aber die theologia biblica fällt wohl — wenn anders der Begriff einen Sinn haben soll — mit der theologia revelata⁴⁾ zusammen. Diese theologia revelata jedoch steht gerade zur theologia naturalis im Gegensatz. Die theologia naturalis fällt auch nicht unter das Formalprinzip der Reformation, welches besagt, daß die in Heiliger Schrift niedergelegte Offenbarung die Erkenntnisgrundlage, und zwar die einzige Erkenntnisgrundlage (nicht Vernunft, nicht Tradition daneben!) der Theologie sei. Die theologia biblica also ist theologia crucis.

Peter: 2. „Im Lichte des Wortes Gottes“ kann nur heißen im Lichte der Offenbarung. Die biblische Offenbarung erschöpft sich nicht in der Rechtfertigung des Sünders. Darum ist auch die Rechtfertigung nicht das A und O des Wortes Gottes an uns, sondern sie liegt zwischen beiden. Das auszupredigen ist mit Bedürfnis heute, wo die Theologie sich weithin wieder in eine Rechtsfäbigkeit hinein müht, ohne daß dabei von einer Mehrung rechten Glaubens Wesentliches zu spüren sei. Es ist geradezu lächerlich, wenn man einen, der die Weizenblüte nicht christologisch in sein Denken zu ordnen versteht, für im Liberalismus hängengeblieben erklärt.

Einwendung: Hier stößt Peter hart an die Bekenntnisgrundlagen der evangelischen Kirche. Der Artikel von der Rechtfertigung des Sünders sola fide⁵⁾ ist und bleibt ihr articulus stantis et cadentis ecclesiae⁶⁾. Sicherlich erschöpft sich die biblische Offenbarung nicht in diesem Artikel. Aber der Artikel von der Rechtfertigung hat eine eindeutige Schlüsselstellung in der Theologie, wie die Apologie auch wörtlich sagt: er „tut in die ganze Bibel allein die Tür auf“ (Art. 1 V d e Justificatione). Ja, er weist der natürlichen Offenbarung auch erst ihren theologischen Ort an.

Peter: 3. Jene Behauptung, daß es keine Gemeinschaft „von Gott her“ unter den Menschen geben könne, als die der Sünder, ist verfechteter Unglaube gegen die Macht des Schöpfers.

Einwendung: Diese These Peters ist ebenso richtig wie falsch. (Wir müssen das sagen, auch auf die Gefahr hin, des „verfechteten Unglaubens“ geziehen zu werden!) Es gibt eine Gemeinschaft der „berufenen“ Heiligen — die Adressaten der neutestamentlichen Briefe, man vergleiche nur einmal überall den Eingangsgruß —, die nichtodestoweniger Sünder sind und bleiben. Die Gemeinschaft der Sünder aber ist gerade nicht „von Gott“, sondern vom sündigen Eigensinn, der Aufsehung gegen Gott her. Aber Peter denkt an ganz andere

„Gemeinschaften“, nämlich die der „Schöpfungsordnungen“ Familie und Volk, auf die er gleich in der nächsten These zu sprechen kommt. Und hier müssen wir wieder sagen: diese Meinung ist ebenso falsch wie richtig. Denn diese Ordnungen stellen wohl — nach Gottes Willen — eine Gemeinschaft im Sinne des Aufeinander-Seins und Hingewiesenseins dar. Aber sie sind keine Gemeinschaft im neutestamentlichen Sinne des „Einmütig“-Beieinanderseins (Apg. 1,14; 2,46); ihre „Gemeinschaft“ ist sehr oft Feindschaft, die durch die äußerliche Ordnung in Grenzen gehalten werden muß. Gewiß, Gott will die Ordnungen und bedroht ihre Übertretung mit seinem Zorn: „Welchen nu solchs nicht bewegen will und fromm machen, den befehlen wir dem Henker und Streckbein. Daenn denke ein jeglicher, der ihm wil sagen lassen, daß Gott kein Scherz ist, und wisse, daß Gott mit dir redet und Gehorsam fordert“ (Der Große Katechismus über das 4. Gebot). Aber das ist etwas ganz anderes, als was Peter will!

Peter: 4. Familie und Volk gehören zur Schöpfungs Offenbarung, so wie die Kirche zur Erlösungs Offenbarung Gottes. Beide Sätze sind intellektueller Durchdringung und Begründung unzugänglich. Sie wollen geglaubt sein. Daß ich männlich bin und meine Frau weiblich, hat mit Sünde ebensowenig etwas zu tun wie der Selbstbefund meiner Deuschheit. Es gibt also keine Erlösung von der Mannbarkeit, vom Weibtum oder Deuschtum. Gott will nur Erlösung von der Sünde.

Einwendung: Der erste Teil des ersten Satzes ist schlechthin falsch. Von der Gründung der Familie wird erst in 1. Mos. 4, von der Schöpfung der Volkstümer in 1. Mos. 11, woslo nach dem Sündenfall, berichtet. Familie und Volk sind Ordnungen (im wörtlichen Sinne) der gefallenen Schöpfung! Und kann man wirklich so gleichgültig daran vorübergehen, daß für Luthers Theologie die concupiscentia⁷⁾ (die freilich nicht nur als geschlechtliche Begehrlichkeit zu verstehen ist) eine entscheidende Rolle spielt? Schließlich: Sollte Jesu Wort Matth. 22,30 („In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel“) für das Thema: „Erlösung vom Mannes- bzw. Weibtum“ nichts zu sagen haben?

Peter: 5. Gott offenbart sich als Gott der Ordnung. Wir sehen in diesem Zusammenhang von der theologischen Unterscheidung zwischen Schöpfungs- und Sündenordnungen ab, da diese Unterscheidung weder etwas deutet noch klärt. Wohl aber muß auch theologisch ein Unterschied zwischen Schöpfungsordnungen und Zweckordnungen der menschlichen Vernunft gemacht werden. Daß der Mensch die Ordnungen unvollkommen verwirklicht, zeigt seine, des Menschen Sündhaftigkeit an. Jene jetzt für die Ordnungen in der Theologie beibehaltenen Prädikate wie „gebroschen“, „bedeckt“, „indirekt“, „unecht“ verschleiern den Tatbestand zwischen Gott und Mensch. Dadurch kam die Rede auf: Gott erhält die Welt durch minderwertige Mittel.

Einwendung: Der erste Satz: Gott offenbart sich als Gott der Ordnung, der an sich absolut richtig ist, wenn man den Begriff „Ordnung“ genügend tief faßt,

⁷⁾ Begehrlichkeit.

²⁾ natürliche Theologie.

³⁾ biblische Theologie.

⁴⁾ Theologie der Offenbarung.

⁵⁾ allein durch den Glauben.

⁶⁾ der Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt.

ist in seinem Zusammenhang mißverständlich, weil Peter offensichtlich den Plural meint: Gott der Ordnung etc. Das aber zu behaupten, ist sehr gewagt. Wohl bezeichnet Luther die Ordnungen oft als göttlich: „Dennoch ist die Ordnung, dadurch Recht und Friede erhalten wird, ein göttlich Geschöpf, obson die Person, so die Ordnung mißbraucht, Unrecht tut“ (Unterriecht der Visitatoren, W. A. 26, 209). Aber diese „Schöpfungsordnungen“ sind zugleich „Sündenordnungen“; Gott hat sie dazu bestimmt, dem Verderben der Menschen Einhalt zu tun und auf dem Boden der Schöpfung und des natürlichen Menschen ein Zusammenleben zu ermöglichen. Angesichts dieser pädagogischen Bedeutung der Ordnungen wird man nur sehr bedingt davon sprechen können, daß sich Gott gerade in ihnen offenbare. Im Gegenteil, man wird anerkennen müssen, daß die Ordnungen die ursprüngliche Situation zwischen Gott und Mensch nur „gebrochen“ widerspiegeln. Vollends wird der Tatbestand aber auf den Kopf gestellt mit der billigen Ausruf: „Daß der Mensch die Ordnungen unvollkommen verwirklicht, zeigt seine, des Menschen, Sündhaftigkeit an.“ Nach der Meinung Luthers und der reformatorischen Väter ist es genau umgekehrt: Die Ordnung selbst ist durch die Sünde bedingt, nicht sie bedingt ihrerseits die Sünde. Im Gegenteil, die Reformatoren sind durchgängig der Meinung, daß die natürliche Vernunft aus eigener Kraft befähigt ist, die Gebote der 2. Tafel zu erfüllen und ein Leben der „äußerlichen Frömmigkeit“ zu führen: „Wir halten und reden von der äußerlichen Frömmigkeit also, daß Gott wohl fordert und haben will ein solch äußerlich ehrbar Leben, und um Gottes Gebots willen müsse man dieselbigen guten Werke tun, welche in Tzen Geboten worden geboten. Denn das Gesetz ist unser Zuchtmeister und das Gesetz ist den Unrechten gegeben. Denn Gott der Herr will, daß den groben Sünden durch eine äußerliche Zucht gewehrt werde, und dasselbe zu erhalten, gibt er Gesetz, ordnet Obrigkeit, gibt gelehrte weise Leute, die zum Regiment dienen. Und also äußerlich ehrbar Wandel und Leben zu führen vermag ellichermaßen die Vernunft aus ihren Kräften, wiewohl sie oft durch angeborene Schwachheit und durch List des Teufels auch daran gehindert wird“ (Apologie, bei Müller, S. 91). Zugleich folgt daraus, daß wir erst im Glauben, d. h. in der Erkenntnis unserer sündhaften Verlorenheit und in der Rechtfertigung allein durch Gottes Gnade, den eigentlichen tiefen Sinn der Ordnungen erfahren (siehe die folgende Zitate).

Peter: 6. Im Reich der Widersprüche gedeiht kein Ethos. Aus diesem Reich der Widersprüche zitieren wir folgende Sätze:

a) Feststellung: „Etwas vom Lebenssinn dieser Ordnungen weiß auch der primitivste Heide und oft gerade er erstaunlich viel mehr als der hochgebildete, christliche Europäer. — Und er weiß auch etwas davon, daß man sie halten muß, daß sie irgendwie ‚geboten‘ sind.“

b) Widerspruch: „Im Glauben, durch Gottes Wort in Jesus Christus erkennen wir erst den Sinn der Ordnungen. Aber eben dort erkennen wir zugleich, daß Gott als der Erhalter der sündigen Welt sie durch solche Ordnungen erhält, die nicht seine reinen Schöpfungsordnungen sind, und durch einen Ordnungswillen oder Ordnungsgehorsam, der nicht Gehorsam gegen ihn, den wahren Gott ist.“

Widerspruch gegen den Widerspruch: „Das menschliche Leben kann ohne solche Ordnungen nicht bestehen. Sie sind darum, wenn auch nur indirekt und gebrochener Weise, Gottes Wille. Sie sind seine Gabe. Wo immer diesen Ordnungen gehorcht wird, da wird auch irgendwie Gott gehorcht.“

Erneuter Widerspruch: „Dieser Gehorsam, da er nicht auf Gottes Willen gerichtet ist und auch nicht aus Glauben kommt, ist nicht echter Gehorsam, sondern bloße Legalität.“ ..

Einmündung: Szenenwechsel. Nachdem Peter glaubt, seine Theologie der Schöpfungsordnungen gegen mögliche Angriffe und Unterstellungen gesichert zu haben — nicht eben mit Erfolg, wie wir erkennen —, geht er selber zum Angriff über. Die Brunnersche Theologie, wie sie vor allem in dem großen Werk „Das Gebot und die Ordnungen“ niedergelegt ist, ist der Hauptfeind, gegen den er antreitet. Mit Brunner verbindet ihn zwar die Überzeugung von der grundlegenden Bedeutung der Ordnungen, aber Brunners Bewertung der Ordnungen ist Peter viel zu sehr reflektiert, „gebrochen“: eine Theologie der permanenten Widersprüche. Allerdings macht sich Peter die Sache reichlich leicht; bei näherem Zusaubren fallen die angeblichen „Widersprüche“ in nichts zusammen. 3. B.: Etwas vom „Lebenssinn“ dieser Ordnungen — nämlich daß ohne sie ein Zusammenleben nicht möglich wäre! — weiß auch der primitivste Heide; aber erst der Christ erkennt im Glauben an Jesus Christus ihren eigentlichen Sinn — nämlich, daß Gott mit ihnen dem Verderben Einhalt tun und „den groben Sünden durch eine äußerliche Zucht wehren“ will. Der Gehorsam gegen die äußeren Ordnungen aber ist nicht identisch mit dem freien Gehorsam gegen Gott. Da der Gehorsam nicht eigentlich auf Gottes Willen gerichtet ist, ist es ein „äußerlicher“ Gehorsam. — Nicht anders ist es mit den übrigen „Widersprüchen“ bestellt, die Peter bei Brunner aufdecken zu können glaubt; es sind das nur scheinbare Widersprüche, die sich aus der Ausgangsposition ergeben, daß die Ordnungen zwar Gottes Schöpfung, aber — durch den Sündenfall — nicht seine reinen Schöpfungsordnungen sind.

Vollends schleierhaft ist, warum im Reich dieser Widersprüche kein Ethos gedeihen soll. Die sittliche Entscheidung, welche die Ordnungen von uns fordern, ist Gehorsam; diese Forderung gilt absolut, gleich ob die Ordnungen nun „gebrochen“ sind oder nicht, ob es sich dabei um „echte“ oder „unechte“ Erfüllung des Gottewillens handelt. Die Gesetze der Ordnungen sind eindeutig, darum ergeben sich aus ihnen auch eindeutige Regeln für das Handeln. Die Frage der theologischen Bewertung der Ordnungen hat damit nicht das Geringste zu tun; auch der Theologe, der durch und durch von dem „gebrochenen“ Charakter der Ordnungen überzeugt ist, ist doch zu unbedingtem Gehorsam gegen sie verpflichtet.

Peter: 7. Halten wir uns in diesem Reich der Widersprüche auf, so müssen wir die Krisis der Ethik in Permanenz erklären. Wird das Tun des Guten in allen Fällen auf die Wahl zwischen zwei übeln reduziert und die Wertfrage rein pessimistisch erledigt, dann ist der Stillstand des Ethos gegeben.

Eimündung: Aus falschen Voraussetzungen können sich nur falsche Schlüsse ergeben; das beweist diese These und die folgenden. Um es noch einmal zu sagen: die ethische Situation ist nicht im mindesten widerspruchsvoll, sondern absolut einklingend. Sie wird durch ein Klares, unmissverständliches: „Du sollst“ geprägt. Wo wäre hier das Tun auf die Wahl zwischen zwei Uebeln zurückgeführt? Eine Wahl ist doch nur möglich, wo ein Widerstreit zweier Pflichten vorliegt! Hier aber handelt es sich um eine Entscheidung, die unausweichlich ist.

Peter: 8. Jene Anschauung, daß die Ordnungen göttliche Nothelfer seien, ist eine Kammerdienerweisheit, die den Herrn selbst nicht berührt. Ist Gott der Geber der Ordnungen, dann sind die Ordnungen auch gut. Und jedes Handeln, das in Richtung der Ordnung geschieht, ist gutes Handeln. Dieses Handeln wird dadurch, daß es endlich ist, nicht schlecht oder sündig. Es bleibt dem Spötter und dem Teufel vorbehalten, Freude darüber zu empfinden, daß die gut: Tat im Menschen immer begrenzt ist. Er ist es auch, der dem Menschen dauernd in den Ohren siegt mit seinem Gerede: Es sei wertlos, ein guter Vater, ein gutes Kind, gute Mutter, guter Deutscher zu sein. Dem Einen begründet er das mit der Lodung: Sei mehr als das, indem du alles das nicht bist. Laß die Ordnung, sei selbst Gott. Dem Anderen begründet er es mit der Lodung: Sei mehr als das, indem du das alles zusammen bist. Laß die Ordnung, sei nur Mensch. Dagegen muß festgestellt werden: Indem sich unser Handeln in den göttlichen Ordnungen bewegt, ist es gut. Insofern ist die Ordnung Gottes Anruf an uns selbst und Gebot. Wenn z. B. die Kirche als „Wort Gottes“ dem Menschen weiter nichts zu sagen hätte als das Eine, „daß er so wie er handele vor Gott nicht recht handele“, so würde sie den Unterschied zwischen Ehre und Schande, zwischen Gut und Böse, zwischen Recht und Unrecht innerhalb der menschlichen Ordnungen und damit diese selbst für nichtig erklären. Denn das „Wort Gottes“ an den Menschen ist so gefaßt lediglich ein Tadel, aber niemals ein Ja im Gewissen. Es ist ein Irrtum, daß Gott nur den Menschen rechtfertige, welcher gegen ihn gehandelt hat. Er rechtfertigt auch den, der seinen Willen tat. Den Sünder rechtfertigt er vor sich selbst. Er verfährt ihn mit sich. Den Gehorsamen rechtfertigt er vor den Menschen. Auf daß seine Gnade sich allenthalben groß und herrlich erweise.

Einwendung: Es glückt nicht immer, sich aus einer schwachen Position mit kräftigen Ausdrücken herauszureden. Aber hier bedarf es eines ganz hohen Auffchwungs, um den eigentlichen Sinn der Ordnungen zu begreifen: nämlich daß sie göttliche Nothelfen sind, Nothelfen für eine gefallene Schöpfung (so über diese Logik, die daraus Nothelfer macht). „Ist Gott der Geber der Ordnungen, dann sind die Ordnungen auch gut“ — gewiß, als Mittel zum Zweck, aber nicht als Selbstzweck. Und auf das letztere will Peter hinaus. Darum ist seine These falsch, wenn sie die absolute Geltung der Ordnungen meint, wo doch das Bekenntnis der Kirche nur von einer relativen Geltung weiß, nämlich als Nothelfen.

Ganz schlimm aber wird es bei den folgenden Sätzen; man begreift

nicht, daß ein evangelischer Bischof sie niederschreiben kann: „Und jedes Handeln, das in Richtung der Ordnung geschieht, ist gutes Handeln.“

Soll das eine theologische oder eine philosophische Aussage sein? Als philosophische Behauptung im Sinne einer materialen Wertethik mag sie hingehen; aber es geht Peter doch um die „Gleichhaltung des theologischen Denkens“? Und was die Theologie zu solchen Sätzen zu sagen hat, steht deutlich genug in der Confessio Augustana: „Außer dem Glauben und außerhalb Christi ist menschliche Natur und Vermögen viel zu schwach, gute Werke zu tun . . .“ (XX). Seit Luthers „Aus tiefer Not“ sollte dieser Klang in der evangelischen Christenheit doch eigentlich unüberhörbar sein: „Bei dir gilt nichts denn Gnad“ und Günst, die Sünde zu vergeben; es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben.“ Um schließlich auch noch die Apologie zu Wort kommen zu lassen, die den Nagel auf den Kopf trifft: „Auch ist es erdichtet und nicht wahr und eine Lästung wider Christum, daß diejenigen sollten ohne Sünde sein, die Gottes Gebot allein äußerlich halten ohne Geist und Gnade im Herzen“ (Art. IV, S. 91). Es ist also längst nicht jede s. Handeln in Richtung der Ordnung gut; ein Handeln ist überhaupt nicht gut, weil es in Richtung der Ordnung geschieht. Gewiß, Gott verlangt Gehorsam gegen seine Ordnungen; wie hätte es eine Theologie angesichts von Luthers Erklärung des 4. Gebotes wagen können, den Vater aus seiner Verpflichtung, ein rechter Vater, das Kind aus seiner Verpflichtung, ein gehorsames Kind, den Deutschen aus seiner Verpflichtung, ein Deutscher mit Leib und Seele zu sein, zu entlassen? Ich kenne keine kirchliche Lehre, die dem Einzelnen weiter nichts zu sagen müßte als das Eine, „daß er so wie er handele vor Gott nicht recht handele“. Wohl wird und muß evangelische Lehre dem Menschen sagen, daß er mit seinem Handeln, auch dem gehorsamen Handeln, immer im Bereich der Sünde verbleibt. Aber nichtsdestoweniger wird sie nicht müde, den Gläubigen zum Gehorsam gegen die in der Schöpfung liegende Urordnung, die sich mit den Geboten der 2. Tafel des Dekalogs deckt, aufzurufen. Nur daß sie den Gehorsamsakt dem Menschen nicht als Verdienst, als Leistung zugerechnet, ihn nicht als „gut“ prädisiziert. Wie sollte das eine „Nichtigklärung“ der menschlichen Ordnungen bedeuten?!

Der Schlußabsatz der These verstößt vollends gegen die elementarsten Erkenntnisse des evangelischen Glaubens. „Es ist ein Irrtum, daß Gott nur den Menschen rechtfertige, welcher gegen ihn gehandelt hat. Er rechtfertigt auch den, der seinen Willen tat. Den Sünder rechtfertigt er vor sich selbst. Er verfährt ihn mit sich. Den Gehorsamen rechtfertigt er vor den Menschen.“ Das ist auf das Haar genau die Theologie des Pharisäers, der zwischen „Gerechten“ und „Sündern“ zu unterscheiden pflegt. Das Neue Testament weiß es anders: „Es ist hier kein Unterschied; sie sind alle zumal Sünder und mangeln des Kultures, den sie bei Gott haben sollten“ (Römer 3, 23). Im übrigen wird kein Einsichtiger auf dem Boden des evangelischen Glaubens behaupten, daß „Gott nur den Menschen rechtfertige, welcher gegen ihn gehandelt hat“. Gott rechtfertigt einen solchen Menschen überhaupt nicht, es sei denn, er habe zuvor Buße getan. Und ebenso bedarf der Gehorsame, der „Gerechte“,

der Buße, — nicht, um sich vor Gott um Lohn dafür vor den Menschen verbessern zu lassen, sondern weil er schlechthin Sünder ist und der göttlichen Vergebung bedarf.

Hier müssen wir Peter vor die klare Entscheidung stellen: Entweder er gibt diese (und die meisten anderen) Thesen auf oder er gibt das evangelische Bekenntnis preis! Tertium non datur!).

Wie kommt Peter zu solchen gewagten Behauptungen? In natürlicher Konsequenz seines falschen Ausgangspunktes: der Verabsolutierung der natürlichen Ordnungen. Wir haben oben schon darauf hingewiesen, daß Luther durchaus auch der „äußerlichen Frommheit“ das Wort redet. „In diesem Leben und im weltlichen Wesen ist je nichts bessers, denn Redlichkeit und Tugend, wie denn Gott solche Tugend auch belohnet mit lieblichen Gaben“ (Apologie, S. 91). Er unterscheidet zwischen den Geboten der 2. Tafel (die Gebote der „äußerlichen Ehrbarkeit“, vom 4. Gebot des Dekaloges angefangen) und den Geboten der 1. Tafel („Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“). Jene, „äußerlich ehbar Leben und gute Werke“, vermag die Vernunft „etlichermaßen“ zu erfüllen; ihre Erfüllung ist nicht an den Glauben gebunden, ist also wohl auch dem „natürlichen“ Menschen möglich. Aber die wahren guten Werke, nämlich die der 1. Tafel, „das alles vermag die Vernunft nicht“, das vermag allein der Glaube, der „in der Liebe tätig“ ist; die wahren guten Werke können allein „dem Glauben folgen“ (Apologie, S. 121). Weil Peter die geistliche Realität der Kirche auf das eschatologische Abstellgleis abgestoßen hat und den Glauben des Christen nur innerhalb der Sphäre der natürlichen Ordnungen praktisch werden läßt (und werden lassen kann), gehen auch die Begriffe „Sünder“ und „Gerechter“ in die Säkularisierung ein; „gerecht“ ist, wer im Gehorsam die Ordnungen bejaht; „sündig“ ist, wer den Ordnungen den Gehorsam weigert, z. B. der Anarchist, der Kriegsdienstverweigerer u. A. Auf der Ebene der natürlichen Ordnungen gibt es selbstverständlich den Unterschied von gehorsamer und ungehorsamer Haltung, und wenn der „Aktionsradikal“ des Glaubens in den natürlichen Ordnungen sich erschöpft, muß bei dieser Unterscheidung als einer letzten, grundlegenden, stehenbleiben. In der Kirche des Evangeliums aber weiß man, daß auch der Gehorsam den Menschen noch nicht gerecht macht, sondern allein der Glaube, der sich auf Gottes gnädige Verheißung verläßt. „Vor Dir niemand sich rühmen kann“, — auch nicht der Gehorsame; er muß genau wie der Ungehorsame den Weg der Buße gehen, wenn er der göttlichen Vergebung teilhaftig werden will.

Weil Peter nicht um den Sonderantrag der Kirche weiß, muß er notwendig zu so schlimmen Verfälschungen des evangelischen Glaubengutes kommen. Peter: 10. Eine Ethik, die ein Urteil darüber, ob neue Ordnung auch bessere Ordnung sei, nicht abgeben kann, ist keine Ethik. Damit sind alle Schilderungen der problematischen Situation aus dem Reich der Ethik auszuweisen. Sie gehören in das Gebiet der ethisch interessierten Reportage.

*) „Ein Drittes gibt es nicht“

Leben in neuer Ordnung als besserer Ordnung erweist sich aber immer als Buße, als Rückkehr zu Gott. Wer ein Leben „zu Gott hin“ im Gegensatz zu einem Leben „von Gott her“ für unchristlich hält, verzichtet auf eine christliche Ethik. Gott aber will Ehe, Familie, Volk.

Einwendung: Was ist „neue“ Ordnung? In theologischem Verständnis kann damit doch nichts anderes gemeint sein als eine Wandlung, die die alten „Schöpfungsordnungen“ wieder zu Ehren bringt. Und über sie sollte sich eine theologische Ethik außerstande erklären, ein Urteil abzugeben?! — Nicht möglich!

Im übrigen vertritt Peter eine merkwürdige Idee von theologischer Ethik. Soll Ethik Wissenschaft sein, so muß sie auch die Problematik einer ethischen Situation schildern und den Konflikt in Klarheit darzustellen; sonst gibt es nur — katholische Kasuistik! Will Peter uns sie vielleicht als Vorbild hinstellen?!

Gewiß erweist sich „Leben in neuer Ordnung“ als Buße, wenn nämlich die Rückkehr in die Ordnung im Glauben geschieht. „Leben zu Gott hin“ ist sicher etwas Großes; aber es darf sich nicht einen Augenblick darüber täuschen, daß es aus eigener Kraft niemals zu Gott hinführt: „Biewohl m ein ehbar Leben zu führen und äußerliche Werk des Gesetzes zu tun die Vernunft etlichermaß ohne Christo, ohne den heiligen Geist aus angeborenem Licht vermag, so ist es doch gewiß, wie oben angezeit, daß die höchsten Stücke des göttlichen Gesetzes, als das ganze Herz zu Gott lehren, von ganzem Herzen ihn groß zu achten, welches in der ersten Tafel und im ersten höchsten Gebot gefordert wird, niemand vermag ohne den heiligen Geist“ (Apologie, S. 110).

Peter: 12. Es war wichtig, daß eine neuere Theologie gegenüber der allgemeinen Tugendlehre der Aufklärung vom Berufsgedanken bei Luther ausgehend wieder erkannte, daß Gottes Wille durch jeden besonders „heute und jetzt“ erfüllt werden müsse. Ihr Fehler war, daß sie sich nicht frei davon hielt, jene Nächstenliebe, zu der ich außerhalb der obigen Gelegenheiten auferufen werde, ohne weiteres als die höhere, weil universale Liebe hinzustellen. Sie sei, so meinte man, letzten Endes immer ermächtigt, über die Grenzen von Ehe, Familie, Volk hinwegzuschreiten. Es kann selbstverständlich der Fall eintreten, daß Gott mich fordert und meine Liebe fordert für den anderen außerhalb Ehe, Familie, Volk. Das wird nicht geleugnet, darf nicht geleugnet werden. Aber daß diese Liebe unbedingt die höhere sei und zuerst erfüllt werden müsse, weil sie „reine“ Nächstenliebe sei, das ist eine irrite Meinung.

Einwendung: Wieder ein kaptales Mißverständnis: Die höhere, weil universale Liebe ist nicht die Nächstenliebe, zu der ich außerhalb der obigen Gelegenheiten auferufen werde, sondern die „Liebe Christi“, die Liebe, die „uns also dringt“, die Liebe, die „des Gesetzes Erfüllung“ ist. Und zwar nicht etwa deshalb, weil sie „reine“ Nächstenliebe (als amour *desinterece*?) wäre, sondern weil sie aus dem Glauben kommt, dem Glauben, der „in der Liebe erwacht (*ερωγης*) ist“. Auch sie ist Liebe „hier und jetzt“, d. h. sie fragt nicht nach einem Warum; sie braucht keine Ermächtigung, sie handelt, weil sie handeln muß. Sie sieht in

*) uninteressierte Liebe.

dem, der ihre Hilfe nötig hat, nicht zunächst den Ehepartnern, den Vorgesetzten, sondern den Nächsten; aber deshalb überspringt sie doch nicht etwa die natürlichen Bindungen der Familie, des Staates, des Volkes. Christliche Liebe ist keine Humanitätsbusse. Sie ist auch kein seelisches Exerzizium oder Training, das den Gläubigen dadurch, daß er sich selber immer das Schwierigere, Naturwidrige abverlangt, zur völligen Selbstabtötung führen soll: in der Familie, im Volk ist sein Platz, so will es die Regel.

Und der tiefere Grund für Peters Mißverständnisse? Daß er wie die geistliche Ordnung der Gemeinde, der Kirche, so auch die geistlichen Triebkräfte des 3. Artikels, des „neuen Lebens“, nicht in Anschlag bringt!

Peter: 13. Angesichts der Ordnungen behauptet Brunner: „Gottes Gebot fordert jederzeit gleichzeitig — aber in ganz verschiedener Weise — Einsetzung und Protest, Annahme des Gegebenen und Widerstand dagegen, weil es den Dienst am Nächsten fordert.“ Dieses „Gleichzeitig“ ist es, was die ethische Haltung zerstört und unmöglich macht. Man tut so, als gäbe es über dem „Ja, Ja — Nein, Nein“, d. h. der sittlichen Ausschließlichkeit, dem Entweder-Oder, irgend etwas Darüberliegendes, eine Haltung, die über dem Ja und über dem Nein stehe, die das Ja im Nein und das Nein im Ja enthalte. Dadurch wird die Möglichkeit des Charakters bestritten, das Sittliche hinsichtlich. Es gilt hier: „Eure Rede sei Ja, ja, Nein, nein, was darüber ist, das ist vom Übel.“ Dieses Darüberliegende, was eben vom Übel ist, bedeutet Auflösung der Ordnungen, Zerstörung der Treue, Vernichtung jeglicher Zuverlässigkeit, Aufhebung auch menschlichen Gehorsams. Demgegenüber muß die Forderung einer klaren Anweisung für den gläubigen Gehorsam erhoben werden. In diesem Zusammenhang verweisen wir auf

1. Joh. 3,2: „Wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“ und

Römer 8,24: „Denn wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung. Denn wie kann man das hoffen, das man sieht? So wir aber des hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld.“

Wir müssen auch in der Ethik das Moment der Hoffnung viel earlier in Anschlag bringen, nicht Zustände, auch seelische, sichtbar machen wollen, die in diesem Mon nicht sichtbar sein können. Die Hoffnung, die man sieht, ist nicht mehr Hoffnung. Das Warten auf des Leibes Erlösung kann auch dialektisch nicht vorausgenommen werden. (Grundkategorie der Erlösung bleibt die Zeit) . .

Einwendung: Diese These knüpft an These 6 ff. an. Aber sie versucht darüber hinaus die Diskussion weiterzuführen. Ohne Zweifel gibt es Konfliktsfälle, wo tatsächlich zwei gegensätzliche Pflichten aufeinanderstoßen. Nehmen wir nur das Problem der Ehescheidung. Will man auf dem Boden des evangelischen Glaubens wirklich jede Ehescheidung mit dem Hinweis auf die unbedingte Ver-

bindlichkeit der „Ordnung“ der Ehe unmöglich machen? Peter allerdings fordert aller Erstes die „Gleichhaltung der Gewissen“: „Was soll also das gleichzeitig Erfüllen gegenjählicher Forderungen, durch das die Pflicht zur Utopie wird? Dadurch muß eine notwendige Gleichhaltung der Gewissen in solchen Fällen, wo den Angriff auf die Ordnung gemeinsam gewehrt werden muß, verhindert werden. Die gemeinsame Pflichterfüllung wird durch subjektive Pflichtverweigerung sabotiert, und die Verweigerung erhält durch ihren geistlichen Akt den Anschein göttlichen Rechtes“ (Schluß von These 13). Merkt Peter denn nicht, welcher Wider Sinn die geforderte Gleichhaltung der Gewissen auf dem Boden des evangelischen Christentums ist? Wo in aller Welt wären wir hingekommen, wenn Luth er unter Berufung auf die Gehorsamspflicht sein Gewissen hätte gleichhalten lassen! Noch einmal: das ist möglich vom Boden einer katholischen Kasusistik aus, aber nicht vom Glauben des Neuen Testaments her! Will Peter die „Freiheit eines Christenmenschen“ beseitigen, jene Freiheit, deren einzige wirkliche Schranke die Rücksicht auf die Schwachheit der Brüder darstellt (vgl. den 1. Korintherbrief)? Sicher, hier liegen erste Probleme, die man aber nicht einfach durch Diktat lösen kann. Das „neue Leben im Geist“ fordert seine Anerkennung. Das heißt auch Peter; darum schiebt er seine Verwirklichung wieder in die eschatologische Zukunft ab (was hätte sonst die Forderung, das Moment der Hoffnung in der Ethik viel earlier in Anschlag zu bringen, im Zusammenhang dieser These für einen Sinn!). Aber seine Beweisführung stößt auf schwachen Füßen: Das ganze Neue Testament ist davon durchdrungen, daß mit dem Wirken des Christus und dem Kommen des heiligen Geistes das Himmelsreich angebrochen ist, allerdings noch nicht in Glorie, sondern heimlich und verborgen: Die Christen sind eine neue Kreatur, sind nun Gottes Kinder, haben Frieden mit Gott. Sie haben „des Geistes Erstlinge“ (Römer 8,23); daß sie auf des Leibes Erlösung warten, ist angesichts des Kampfes zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen, von dem Römer 7 so erschütternd kündigt, nicht verwunderlich. Der heilige Geist aber hat sein eigenes „Ethos“: „So wir im Geist leben, so laßt uns auch im Geist wandeln“ (Gal. 5,25).

Peter: 14. Die Begrenzung unserer Liebe in den Ordnungen ist nicht eine Sünde, sondern Gebot der Schöpfung. Wenn wir im Zusammenhang von Liebe auch von Deutlich gesprochen haben, so ist allerdings die universale Gültigkeit durchbrochen. Dafür sind wir aber nicht verantwortlich, sondern Gott. Daraus nehmen wir das Recht, den Glauben an die unbedingte Abso lutheit die Liebe als einen philosophischen und dogmatischen Irrtum festzustellen. Daß der Mensch in dieser Weltzeit schlecht hin „der andere für uns“ sei, bedarf stets einer besonderen Fügung neben der gültigen Ordnung. Daß die Menschheit das Ziel unserer Liebe sein solle, ist eine Forderung derer, die die Liebe als Geschicknis und Tat in Wahrheit verlagern wollen. Wenn wir die „Agape“ mit „Deutsch“ in einem Atem nennen, so protestieren wir dagegen, daß das „Allgemeine“ Gott näher sein müsse als das „Besondere“.

Brunner sagt: „Wir finden die Familie am Grunde unserer Existenz.“

Das genügt nicht. Bloße Existenzbegründung ist auch ohne Familie möglich. Der Kollektivismus des Rußlands wird seine Existenz nicht in Zweifel ziehen, wird sie begründet finden in einem Ganzen, auch ohne Rückbeziehung auf Familie als Gemeinschaft. Auch der unehelich erzeugte Mensch und schließlich sogar der Zigeuner wird das tun. Gott begründet aber in seiner Schöpfung niemals nur Existenz, sondern auch Art und Form. Art und Form gehören in den Bereich der für den Glauben erkennbaren Ordnungen. Die von Art und Form emanzipierte Vernunft gehorcht dem Gebote Gottes nicht. Darum ist auch der Satz Brunners ungenügend: „Der konstitutive Faktor für Ehe und Familie ist das Blut. Es ist das, was Mann und Weib zusammenführt, es ist auch das, was — in ganz anderer Weise — Eltern und Kinder zusammenhält, und was dann weiterhin das Volk und die Sippe zur Einheit macht.“ In diesem Satz ist das Artproblem und das Formproblem übersehen. Die Frage nach der Substanzererbung, nach dem ähnlichen Typus nicht ernst genug genommen. Damit aber stehen wir unmittelbar vor der Frage: Schöpfungsordnung und Rasse. Die Frage, w^elch^es Blut sich in der Ehe verbindet, ist gegenüber der Ordnung des Volkes nicht gleichgültig, sondern von höchster Bedeutung.

Einwendung: Eine sehr sonderbare, un-evangelische Feststellung macht Peter, wenn er von einer „Begrenzung unserer Liebe“ redet, die angeblich Gebot der Schöpfung sei. Vom Boden des Evangeliums aus gibt es keine Begrenzung, sondern nur eine Ausweitung und Steigerung der Liebe, — natürlich nicht in verschismatizierten, gegenstandslosen kosmopolitischen Gefühlen, sondern in konkreten Handlungen. Zweierlei zeichnet die Liebe des Christen aus: ihre Grenzlosigkeit und ihre Maßlosigkeit, ihre Grenzenlosigkeit, die aus der Universalität der Botschaft des Evangeliums sich ergibt, und ihre Maßlosigkeit, die immer wieder aus der Liebe Christi sich speist. Wie man den Glauben an die „Absolutheit“ der Liebe angesichts so klarer Herrermoorte wie Joh. 13, 34 f. in Zweifel ziehen kann, gehört zu den mancherlei Unersinnlichkeiten der Peterischen Thesen. Die Agape¹⁰⁾ erwächst nicht aus den natürlichen Ordnungen, der natürlichen Volksgemeinschaft, sondern aus der Gemeinschaft mit Christus. Die Ordnungen umschreiben wohl unseren „Lebensraum“; darum wird sich die Liebe im Regelfall an solchen erfüllen, die auch durch die natürlichen Ordnungen schon mit mir verbunden sind. In solchem Sinne kann man vielleicht „Agape“ und „Deutlich“ in einem Atem nennen; wesensmäßig liegen beide auf grundverschiedenen Ebenen.

Die rassistheoretischen Ausführungen des zweiten Teiles, die sich nicht eben durch Klarheit auszeichnen, mögen uns zu einer grundsätzlichen Stellungnahme Anlaß geben. Die Kirche hat die Pflicht, darüber zu wachen, daß die „Ordnung“ des Volkes sich nicht auflöst. Die Mittel zur Aufrechterhaltung des Volkstums zu bestimmen, muß sie aber dem Staat überlassen, das gehört zum Geschäft der „Ordnung“. Darum ist es abwegig, von der Kirche Festlegungen in der Frage

¹⁰⁾ Liebe im geistlichen Sinne.

der Substanzererbung, des ähnlichen Typus und in anderen biologischen Einzelfragen zu verlangen. Wenn der Staat in der Sicherung des Volkstums versagt, soll die Kirche ihn in seine Verantwortung zurückrufen, soll die Kirche ihn, wo es nötig ist, zum Selbstverständnis verweisen. Aber sie muß sich sehr energisch zur Wehr setzen, wenn man die Rasse — deren Pflege und Erhaltung ein wichtiges Mittel zur Pflege und Erhaltung des Volkstums darstellt — ihrerseits selbst als unantastbare „Ordnung“ ausgeben möchte.

Peter: 18. . . (s. oben). Wir stehen auf dem Boden der Kirche. . . Ihre Verwirklichung aber steht aus. Allein der wiederkommende Herr wird sie verwirklichen. Die nach dem Vorjah zu ihr Berufenen dürfen wissen, „Leid, Schmerz, Schmerz, Tod“ gehören zur Schöpfung dieser Welt. Ihre Ursache im Einzelnen aufzufinden und abzuwehren, ist der dem Menschen aufgegebenen Wille Gottes. Ihre Ursache im Gesamtsinn aufzufinden und zu beseitigen, hat der Mensch weder Fähigkeit noch Macht. Das ist Gottes Sache. Der Mensch erfährt davon zu Trost und Hoffnung aus der Offenbarung der Endzeit. In diesen Zusammenhang gehört auch die Frage des Krieges unter den Völkern.

Gott teilt die Offenbarung mit, wie er will und wo er will. („Der Wind bläst, wie er will.“) Die Fülle seiner Offenbarung ist aber allein im Sohne. Die Kirche hat die Fülle der Offenbarung, wenn sie den Sohn hat. Darin allein ruht das Recht ihrer Existenz. Die Gemeinde ist auch gegenüber Familie und Volk die Gemeinschaft der Offenbarung des Sohnes, oder sie ist nichts.

Einwendung: Die eschatologische These Peters, in der er auch den Artikel von der Kirche unterbringt! Nach dem zu Eingang Ausgeführten erscheint es überflüssig, darauf noch einmal einzugehen. Die Gemeinde ist für Peter nur der Ort der göttlichen Offenbarung, „unter Wort und Sakrament“. Darum ist es nur konsequent, wenn er im Schlußabschnitt schreibt: „Die Kirche hat die Fülle der Offenbarung, wenn sie den Sohn hat.“ Das ist richtig, und doch auch wieder zu wenig — so wie es bei Peter gemeint ist —: Kirche entstand erst zu Pfingsten, als der heilige Geist über die Versammlung der Jünger kam. Und Kirche im evangelischen Sinne ist und bleibt nur dort, wo der heilige Geist am Werke ist.

Wir eilen zum Schluß. Wenn wir sehr ausführlich geworden sind, so deshalb, weil wir mit allem Nachdruck auf die ungeheure Gefahr hinweisen zu müssen glauben, die der Substanz des christlichen Glaubens von einer solchen Theologie her droht. Videant consules¹¹⁾! Der Geist einer säkularisierten Theologie wird sich notwendig bis in alle Einzelheiten der praktischen Gestaltung des kirchlichen Lebens auswirken. Wie soll z. B. die geplante Volksmission ihren richtigen, den kirchlichen Weg gefunden werden, wenn man das eigentliche Ziel der Volksmission, nämlich Gemeinde-Verdichtung, nicht sieht, — es nicht sehen kann, weil man gar kein Organ für die geistliche Aktualität der Gemeinde hat? In der Gemeinde ist die lebendige Zuversicht des Glaubens, ist die Selbstverleugnung der Liebe, ist die weichenumstürzende Moral der Bergpredigt, ist die verwandelnde Kraft

¹¹⁾ Die Konsuln (d. i. die Führer) mögen Acht geben!

des heiligen Geistes zu Hause. Von ihr weiß Peter nichts zu sagen, weil seine Theologie darauf abzielt, die natürlichen Ordnungen zu verabsolutieren. Er meint zwar nur eine vorläufige Verabsolutierung, eben unter dem ersten Mon. Aber da wir nun einmal unter dem ersten Mon leben, bedeutet diese Einschränkung für das praktische Handeln des Christen — so wie es Peter fordert — nichts.

Die Deutschen Christen beschwören mit Vorliebe den Schatten Luthers. In der Tat hat es eine Theologie von ähnlicher Art, wie Peter sie vertritt, schon in den Tagen der Reformation gegeben; man stößt z. B. in den Auseinandersetzungen der „Apologie“ immer wieder auf verwandte Gedankengänge. Aber unsere reformierten Väter wollten mit ihr nichts gemein haben, wie sehr sie ihr relatives Recht anerkannten, sondern verwiesen sie auf die Seite der — Widersacher! Mit ihrem klaren, nüchternen Urteil sollen sie das Schlüsselwort haben:

„Die Widersacher sehen allein die Gebote an der andern Tafel Moses, die da auch von der äußerlichen Ehrbarkeit redet, welche die Vernunft besser vernimmt, und wollen wähnen, mit solchen äußerlichen guten Werken halten sie Gottes Gesetz“ (Apologie, S. 92). „Wie wohl ich an einem solchen äußerlichen Leben und den guten Werken gerne so viel Lobes laß, als ihm gebühret, denn in diesem Leben und im weltlichen Wesen ist je nichts bessers, denn Redlichkeit und Tugend, wie denn Gott solche Tugend auch belohnet mit Leiblichen Gaben: so soll man doch gute Werke und solchen Wandel nicht als so hoch bedene, daß es Christo zu Schmach reichet“ (ebd. S. 91).

Berlin.

Lie. Dr. D e f e r o.